

Nr. 93. Bromberg, den 18. Juni 1925.

Tom Sawyers Abenteuer.

Von Mark Twain.

Deutsche Übersetzung von Margarete Jacobi.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zwanzigstes Kapitel.

Die großen Ferien rückten immer näher. Der Lehrer, ernst von Natur, wurde strenger und anspruchsvoller von Tag zu Tag, sollte doch seine Schule Ehre einlegen am verhängnisvollen, großen Tag der Prüfung. Seine Rute und sein Lineal kamen gar nicht mehr zur Ruhe, zum wenigsten bei den kleineren Schülern. Nur die großen Knaben und die jungen Damen von der Sonntagsschule entgingen einer Züchtigung. Und Herrn Dobsons Prügel waren 'was wert unter Brüdern, denn obgleich er unter seiner Perücke einen vollständig kahlen und glänzenden Schädel barg, so stand er doch noch im kräftigsten Mannesalter und die Stärke seiner Muskeln ließ nichts zu wünschen übrig. Als der große Tag näher und näher rückte, kam alle die Tyrannei, die in ihm schlummerte, ans Tageslicht. Mit grausamer Lust ahndete er die geringsten Versäumnisse und Fehler. Die Folge davon war, daß die Kinder ihre Tage in Schreck und Qual, ihre Nächte mit Schmieden finsterer Rachepläne verbrachten. Sie ließen sich keine Gelegenheit entgehen, dem Lehrer einen Streich zu spielen, der aber blieb immer Meister. Die Strafe, die jedem solchen kleinen Racheakt auf dem Fuße folgte, war so großartig, so niederschmetternd, daß die Jungen den Kampfplatz jedesmal vollständig „geschlagen" verließen. Zuletzt entstand eine Verschwörung und ein Plan wurde ausgeheckt, der den glänzendsten Sieg versprach. Die Verschwörer zogen den Sohn des Anstreichers ins Vertrauen, welcher Lehrling bei seinem Vater war, setzten ihm den Plan auseinander und baten um seine Hilfe. Der hatte nun wieder seine eignen Gründe, sich dem Racheplan anzuschließen, denn der Lehrer wohnte im Hause des Anstreichers und hatte dem Jungen genügend Ursache zum gründlichsten Hasse gegeben. Die Frau des Lehrers wollte in den nächsten Tagen zu einem Besuche aufs Land gehen und so stand der Ausführung des Planes nichts im Wege. Der Lehrer pflegte sich zur würdigen Vorbereitung bei großen Gelegenheiten aus der Flasche nachhaltig Mut zuzusprechen, und der Anstreicherjunge versprach, am Prüfungsabend, wenn der Lehrer das nötige Stadium des „Mutes" erreicht habe und in seinem Stuhle ein Stärkungsschläfchen halte, „die Sache schon besorgen zu wollen". Knapp zur rechten Zeit wolle er ihn dann schleunigst wecken und in aller Eile zur Schule spedieren.

Als die Zeit erfüllet war, trat denn das große Ereignis ein. Um acht Uhr abends erstrahlte das Schulhaus im Glanz der Kerzen und im Schmuck der Gewinde aus Laub und Blumen. Majestätisch thronte der Lehrer auf seinem Katheder, die schwarze Tafel hinter sich. Auf Bänken zu beiden Seiten saßen die Eltern der Kinder und die Würdenträger der Stadt, vor dem Katheder dehnten sich die Reihen der Schüler, hier die Knaben, die dermaßen gewaschen und herausgeputzt waren, daß man ihnen das Unbehagen ansah, dort die Mädchen, in schneeweißem Musselin, sichtbar durchdrungen von dem erhebenden Bewußtsein, in bloßen Armen, blau und roten Bändern und mit Blumen im Haar zu glänzen. Den Hintergrund bildete „das Volk".

Die Prüfung begann. Ein winzig kleiner Junge erhob sich und rezitierte mit einem Schafsgesicht:

„Kaum glaubt ihr, daß solch' kleiner Wicht,
Wie ich, es wagt und zu euch spricht," usw.

wobei er seinen Vortrag mit den peinlich genauen, stoßweisen Bewegungen einer Maschine begleitete, noch dazu einer Maschine, die etwas aus der Ordnung geraten zu sein schien. Doch stolperte er sicher, wenn auch zu Tode geängstigt, bis zum Schluß hindurch, klappte den Oberkörper verbeugend nach unten, bekam einen wahren Beifallssturm von dem dankbaren Publikum und zog sich aufatmend zurück.

„Ein kleines, verschüchtertes Mädchen lispelte ihr:

„Ein kleines Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einstens auf die Weide,"

machte einen mitleiderregenden Knix, erhielt ihren Anteil an Applaus und setzte sich glühend rot und glückselig wieder hin.

Tom Sawyer trat nun vor, voll stolzer aber trügerischer Zuversicht, und begann mit donnerndem Pathos und verzückten Geberden die berühmte Ode an die „Freiheit" zu deklamieren. Aber wehe! In der Mitte etwa angelangt — verließ ihn just das Gedächtnis, das „Lampenfieber" ergriff ihn, seine Knie zitterten, er drohte zusammenzusinken oder zu ersticken. Wohl hatte er des Hauses Mitleid für sich, aber auch des Hauses Schweigen. Finster blickte der Lehrer, drohend zog er die Stirne in Falten; dies machte das Unheil vollständig. Tom stammelte, stotterte noch eine Weile, gab's dann auf und zog sich zurück, jeder Zoll ein geschlagener Held! Ein schwacher Beifallsversuch, der sich erheben wollte, wurde im Keime erstickt.

Jetzt folgten:

„Auf brennendem Deck der Knabe stand,"

Dann:

„Hernieder kam einst Assurs Macht"

und andere dergleichen deklamatorische Kleinodien. Nun kamen Leseübungen und ein regelrechtes Kreuzfeuer in der Kunst des Buchstabierens. Die magere Lateinklasse bestand ihre Sache mit Ehren. Dann nahte der Hauptakt des ganzen Abends — der Vortrag von selbstgefertigten Aufsätzen und Gedichten der „jungen Damen". Der Reihe nach trat jede an den Rand der Estrade, räusperte sich, erhob ihr von einem zierlichen Band umschlungenes Manuskript und begann zu lesen mit dem nötigen Aufwand von Ausdruck und Gefühl. Die Themata waren dieselben, wie sie ihre Mütter, Großmütter und zweifellos alle weiblichen Vorfahren der Familie bis zurück zu den Kreuzzügen schon bearbeitet hatten: „Freundschaft" — „Erinnerungen früherer Tage" — „Die Religion in der Geschichte" — „Das Land der Träume" — „Die Vorteile der Kultur" — „Vergleiche und Verschiedenheiten der politischen Regierungsformen" — „Melancholie" — „Kindliche Liebe" — Herzenswünsche" — usw., usw.

Die meisten dieser Ergüsse zeichneten sich durch eine starke Vorliebe für das Gefühlvolle aus. Die großartigste Verschwendung erhabener Ausdrücke und Redewendungen war ebenfalls ein gemeinsamer Zug, ebenso das gewaltsame Herbeiziehen allgemein bekannter und beliebter Phrasen und Zitate. Den Schluß bildete hier wie dort unweigerlich eine möglichst stark aufgetragene moralische Nutzanwendung. Einerlei, was der behandelte Gegenstand gewesen, mit kühnem Sprung lief das Ende ohne Unterschied in eine äußerst erbauliche Betrachtung aus, die sich nicht ohne Rührung anhören ließ und einen schmeichelhaften Rückschluß auf die Tugenden der schönen Mahnerin gestattete.

Der erste Aufsatz, der vorgetragen wurde, betitelte sich: „Dies ist also das Leben?" Vielleicht hat der Leser Geduld, einen Auszug hieraus anzuhören.

„Trunkenen Auges, mit wonnebebendem Herzen schaut der jugendliche Geist den zu erwartenden Freuden des Lebens entgegen. Geschäftig malt ihm die Einbildungskraft rosenfarbene Bilder der Wonne vor. Im Geiste sieht sich die jugendliche Schöne als „Dame von Welt", inmitten des wogenden, festlichen Getriebes, scherzend, lachend, umkost, umworben, gefeiert „schauend und geschaut!" Ihre anmutige Gestalt gleitet in wehenden, weißen Gewändern auf den Wellen des wirbelnden Tanzes dahin, ihr Auge strahlt am hellsten, ihr Schritt ist der elastischste in der ganzen heiteren Gesellschaft. Unter solch' gaukelnden, lockenden Phantasiegebilden schwindet schnell die Zeit und die ersehnte Stunde erscheint, die Stunde, welche Einlaß bringen soll in jene elysische Welt, die solche Wonneträume zu wecken vermag. Wie zauberisch erscheint dem geblendeten Auge Alles und Jedes! Jede neue Szene ist reizender, lockender als die vorhergegangene. Doch kurze Zeit nur währt der Rausch! Bald zeigt es sich, daß unter der glänzenden Außenseite Hohlheit sich birgt. Die Schmeichelei, die einst die Seele fesselte, verletzt nun das Ohr mit schrillem Klang, der Ballsaal verliert seine Reize. Mit zerrütteter Gesundheit, verbitterten Herzens wendet sich das „Kind der Welt" ab, die Überzeugung tief im Busen bergend, daß irdische Freuden das Verlangen der unsterblichen Seele nicht zu befriedigen imstande sind!"

Und so weiter.

Ein beifälliges Gemurmel unterbrach von Zeit zu Zeit den Vortrag. Ein: „wie schön"! „gut gesagt"! oder „wie wahr"! ließ sich deutlich unterscheiden, und nachdem das Ding mit einer besonders erhebenden Schlußbetrachtung geendet, wurde der Beifall ordentlich enthusiastisch.

Dann erhob sich ein schlankes, melancholisch aussehendes Mädchen, dessen Gesicht jene interessante Blässe zeigte, die von Pillen und schlechter Verdauung herrührt, und las ein „Gedicht" vor. Folgende Verse desselben mögen genügen:

Lebewohl einer Missouri-Maid an Alabama.

Leb' wohl, Alabama, dich liebe ich,
Und doch muß lassen, muß meiden ich dich.
Es naget die Trauer am Herzen mein,
In heißer Sehnsucht gedenk' ich dein.
Wie hab' ich die blum'gen Wälder durchstreift,
Längs den Ufern deiner Gewässer geschweift.
Dem Murmeln der Wellen träumend gelauscht
In Aurorens Strahl mich wonnig berauscht.
Nicht scheu verberg' ich mein übervoll Herz,
Erröt' nicht, zu zeigen den brennenden Schmerz.
Er gilt ja nicht Fremden im fernen Land,
Den Freunden, den Lieben nur, die ich gekannt.
Sie waren mein Trost mir, mein ganzes Glück;
Alabamas Täler ersehn' ich zurück.
Ach, nun ich's verloren, erkenn' ich's zu spät:
Dort wurzelt mein Leben, mein Herz, — zu spät!

Zunächst erschien eine schwarzäugige und schwarzhaarige junge Dame auf dem Podium, machte eine wirkungsvolle Kunstpause, nahm eine tragische Haltung an und begann gemessenen, ausdrucksvollen Tones vorzulesen:

Eine Vision.

Dunkel und stürmisch war die Nacht. Am Himmelszelte oben flimmerte nicht einziger Stern, nur das dumpfe Dröhnen des Donners vibrierte beständig im geängstigt lauschenden Ohre, während grelle Blitze in entfesselter Wildheit die wolkigen Himmelskammern durchrasten und der Macht zu spotten schienen, die der große Franklin sich über sie angemaßt. Selbst die stürmischen Winde kamen einmütig hervor aus ihrer geheimnisvollen Höhle und schnaubten und tosten einher, als wollten sie durch ihre Gegenwart die tolle Szene noch toller machen. Zu eben solcher Stunde, gleich dunkel, gleich trostlos und entsetzensvoll, schrie einst mein ganzes Sein nach dem Balsam menschlichen Mitgefühls. Umsonst! Da plötzlich:
„Erschien sie, die mein Trost, mein Führer und mein Rat,
Mein Glück im Gram, mein All' an meine Seite trat."

Sie schwebte daher, wie eines jener glänzenden, anmutbeschwingten Wesen, mit denen Jugend und Romantik sich die sonnigen Fluren ihres Eden bevölkern, eine Königin der Schönheit, nur mit ihrer eignen, unvergleichlichen Lieblichkeit angetan und geschmückt. So leise war ihr Schritt, keinen Laut rief er hervor und nur der magische Wonneschauer, der mein ganzes Sein bei ihrer sanften Berührung durchrieselte, verriet mir ihre Gegenwart, sonst wäre sie entschwebt gleich andern sich dem Auge nicht selbstbewußt aufdrängenden Schönheiten, unbemerkt und ungesucht. Gleich eisigen Tränen auf dem Gewande des Dezembers lag eine eigentümliche Traurigkeit auf den geliebten Zügen, als sie, ernst auf die draußen kämpfenden Elemente hinweisend, mich die beiden durch dieselben dargestellten Wesen betrachten hieß. —

Dieser nächtliche Gespensterspuk füllte zehn Seiten des Manuskripts und endete in einer Predigt von solch niederschmetternder, hoffnungraubender Wirkung auf alle Nichtgläubigen, daß der Aufsatz den ersten Preis gewann und einstimmig für die beste Leistung des Abends erklärt wurde. Der Bürgermeister des Städtchens überreichte der glückstrahlenden Verfasserin in feierlicher Ansprache den Preis, indem er sagte, es sei bei weitem „das Beredteste, Pathetischste", was er je gehört, ja, daß der große Daniel Webster selber hätte stolz drauf sein dürfen.

Beiläufig mag noch bemerkt werden, daß die Zahl der Aufsätze, in denen das Wort „wunderbar" mit Vorliebe angewendet und der menschlichen Erfahrung als „einer Seite im Buche des Lebens" erwähnt wurde, den üblichen Durchschnitt erreichte.

Nun erhob sich der Lehrer, der durch den Erfolg des Abends so sanftmütig und weich geworden war, daß sein Wesen beinahe an Liebenswürdigkeit streifte, schob seinen Stuhl zurück, wandte dem Publikum den Rücken und begann auf der schwarzen Tafel eine Karte von Amerika zu entwerfen, um die Geographie-Übungen daran vornehmen zu können. Seine unstäte Hand aber wollte ihm nicht parieren bei der Sache, ein unterdrücktes Gekicher lief durch das Haus. Er wußte, was es bedeutete und nahm alle Kraft zusammen, um sich mit Ehren herauszuziehen. Er fuhr mit dem Schwamm über die mißlungenen Linien und machte sich geduldig aufs neue dran, nur um sie mehr und mehr zu verrenken, und das Gekicher wurde immer deutlicher. Mit Macht und ganzer Aufmerksamkeit warf er sich nun auf sein Werk, entschlossen, sich durch die augenscheinliche Heiterkeit nicht aus der Fassung bringen zu lassen. Er fühlte, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren; er glaubte nun endlich im richtigen Fahrwasser zu sein und doch dauerte das Gekicher fort, ja, es nahm sogar noch zu. Und Grund genug dazu war vorhanden. Im oberen Stock befand sich eine Dachkammer, in deren Fußboden eine Klappe angebracht war, unter der just eben der Lehrer stand. Durch diese Klappe nun erschien eine Katze, die an einem um die Hinterbeine geschlungenen Seile hing und der man um Kopf und Maul einen dicken Lappen gewickelt hatte, um sie am Schreien zu hindern. Als sie so langsam niedersank, krümmte sie sich nach oben und versuchte sich mit den Pfoten am Seil festzuklammern, umsonst! Sie griff mit den Pfoten nur in die unfaßbare, haltlose Luft. Das Gekicher schwoll und schwoll. Die Katze war jetzt nur noch sechs Zoll von dem Haupte des ahnungslosen Lehrers entfernt. Sie sank tiefer und tiefer; noch eine Spanne und nun schlug sie verzweifelt ihre Krallen in die Perücke des schulmeisterlichen Hauptes, klammerte sich fest an dem willkommenen Halte und wurde im selben Moment zurückgezogen zur Klappe, die Siegestrophäe fest in den räuberischen Klauen! Des Schulmeisters kahler Schädel aber erstrahlte in ungeahnter, zauberischer Pracht, — der Sohn des Anstreichers hatte denselben v e r g o l d e t!

Dies bereitete der Festlichkeit ein jähes Ende. Die Jungen waren gerächt, — die Ferien da!

A n m e r k u n g. Die oben angeführten sog. „Aufsätze" sind ohne Veränderung einem Buche entnommen, das den Titel führt: „Prosa und Poesie von einer Dame des Westens." Als genaue Studien nach dem bekannten „Schulmädchen-Muster" sind sie infolgedessen weit glücklichere Beispiele, als bloße Nachbildungen hätten sein können. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Meisterschuß.

Von Wilhelmine Baltinester.

(Nachdruck verboten.)

Bettina, die Tochter des Försters, saß neben dem Vater und schien in ein Buch vertieft, während er mit umständlicher Genauigkeit die Zeitung las. Die Blicke des jungen Mädchens hafteten nicht an dem schwarzen Gewirr der Zeilen, sondern bohrten sich ins Leere. Draußen im Walde waren die Vögel verstummt, das große Schweigen des Abends breitete den schweren Fittich um das kleine, einsame Försterhaus. Der riesige Bernhardinerhund lag still zu Füßen seines Herrn, und seine klugen, treuen Augen beobachteten Bettina mit jenem forschenden Ernst, der schönen Hundeaugen eigen ist.

Der Förster legte die Zeitung fort und füllte, behaglich lächelnd, die Pfeife. „Und wie stehst du mit Rudolf?"

Die stolzen, jungen Lippen kräuselten sich, der träumerische Glanz wich aus den Augen. „Ich hab' ihm gestern zum drittenmal nein gesagt!"

„So —? Also du hast ihn nicht gern? Schade, ein netter Junge; heute schon, trotz seiner Jugend, der Lieb-

lingsjäger unseres Herrn! Du bist ein sprödes Mädel, Bettina!" Und dann fügte er mit leiser Stimme, in der ein altes Glück aufleuchtete, hinzu: „Deine Mutter war gerade so, und das gefiel mir, und ich habe viele Jahre werben müssen, ehe sie ja sagen wollte. Diese Frauen sind die treuesten, erst kalt und stolz, lassen sie sich schwer erobern, hat man aber endlich gesiegt, dann wird die lange Wartezeit durch ihre starke, feste Liebe reichlich belohnt. Mußt du dich nicht schämen, Mädel, es einzugestehen, daß du ihn doch gern hast!" Die blauen Augen unter den buschigen, schneeweißen Brauen blinzelten schelmisch.

Bettina erhob sich. „Nein, Vater."

„Na, dann nicht! Gute Nacht, Kind! Morgen heißt es zeitig aufstehen. Du hast doch alles zum Jagdfrühstück bereit? Unser Herr trinkt den Wein gern eiskalt."

„Ist alles geschehen, Vater. Gute Nacht."

Er sah ihr lächelnd nach, als sie in ihr Zimmer ging, aufrecht, schlank und kräftig. Ein gut gewachsener junger Baum, manchmal ein wenig eigenwillig, wie junge Bäume eben sind, aber mit gesunder Wurzel und bei leichter Stütze doch wieder in die rechte Bahn gelangend.

Draußen knackte ein dürrer Ast. Der Hund schlug an.

„Wer da?" der Förster rief es in die Nacht hinaus. Als keine Antwort kam, schloß er das Fenster und begab sich zur Ruhe.

Bettina saß am Tisch ihres Zimmerchens und aus ihren Augen tropften Tränen, die sie unwillig fortwischte. Da flog ein Stein gegen das Fenster. Das Mädchen sprang auf. Eine Stimme flüsterte ihren Namen.

„Ein paar Augenblicke nur — ich möchte so gerne etwas fragen."

„Aber Rudolf! Was fällt Ihnen ein?! Ich werde mich doch nicht so spät am Abend mit Ihnen unterhalten!"

„Ach, Bettina? Warum wollen Sie mich eigentlich nicht? Bin ich wirklich ein gar so übler Kerl? Die Mädchen auf dem Gutshof finden mich alle nett, und gerade Sie, die ich —"

Ein Fenster klirrte zu. Er stand da und konnte seine Werbung den stummen Bäumen des Waldes vorbringen. Eine Weile lang starrte er ziemlich betroffen auf das Fenster, dann machte er kehrt, lachte in sich hinein und murmelte vor sich hin: „So will ich sie ja haben! So stolz und herb. Und ich bekomm' sie doch!"

Das Jagdfrühstück im Försterhause verlief sehr hübsch. Bettina hatte alles auf das beste vorbereitet, Blumen und Tannen zierten die festliche Tafel, an der der Herr mit seinen Jägern saß. — „Sie wären eine köstliche Hausfrau!" sagte der Gutsherr zu Bettina, die ihm Wein kredenzte. „Wollen Sie nicht doch bald einen guten, braven Mann glücklich machen?"

Bettina stellte die Weinkanne hart auf den Tisch und schwieg. Die Jäger blinzelten einander zu; Rudolf lächelte und der Gutsherr füllte die etwas beklemmende Gesprächspause mit einem Scherz. Beim Abschied sagte er leise: „Treiben Sie es nicht zu arg mit ihm, mein Kind! Er ist ein guter Kerl und hat Sie ehrlich gern!"

Dann waren sie fort. Schüsse knallten im Walde, die Hunde bellten. Manches Reh wurde aus seiner Einsamkeit verscheucht, um in todesbanger Flucht gehetzt zu werden. — Gegen abend wurde es stiller. Der Förster stand vor der Haustüre und Bettina lehnte neben ihm am Türpfosten. Das scharfe Auge des Vaters spähte in die Ferne, plötzlich hob er die Hand und, auf eine kleine Lichtung weisend, sagte er: „Ich glaube, die bringen einen Verletzten! Rasch, Bettina, Wasser und Verbandszeug!"

Bettina eilte ins Haus und bereitete alles vor; solche Unfälle waren nichts Neues Streifschüsse gab es oft, und Vater war im Verbinden und Behandeln von Wunden geübt wie ein Arzt. Aber heute zitterten ihre Hände, und als sie schwere Schritte im Flur hörte, fuhr sie zusammen. Dann drang ein Stimmengewirr zu ihr: „Ja — viel Blut verloren!"

„Hier herein! Rudolf, Sie armer Kerl, wir wollen gleich mal nachsehen..."

Bettina reichte dem Vater alles Nötige durch die Tür, ohne die Stube, wo der Verwundete lag, zu betreten. Die Jäger, die ihn gebracht hatten, gingen bald wieder fort und überließen dem kundigen Förster die Wartung des Kameraden. Bettina stand vor der Tür und getraute sich nicht, den Vater nach der Schwere der Verwundung zu fragen. Als er nach schrecklicher Wartezeit herauskam und ihr verstörtes Gesicht sah, fuhr er ihr liebkosend über den blonden Scheitel. „Es ist nicht so schlimm, ein Streifschuß am Bein. Er möchte dich gerne sehen." — Sie ging hinein, erst zögernd, mit klopfendem Herzen, sie stand neben ihm und reichte ihm die Hand, die er nicht mehr losließ. Leise kam es über seine Lippen: „Haben Sie mich wirklich nicht ein bißchen gern, Bettina? Soll ich so unglücklich sterben? Bettina antworten Sie mir!"

Da brach die dünne Eiskruste eines spröden Mädchenherzens entzwei „Sie dürfen nicht sterben, Rudolf!" Wieviel Angst in der Stimme lag! Das allein mußte einen vom Tode erretten. Wie alles kam? Sie wußte es nicht, sah nur noch, wie er federnd vom Lager aufsprang, sie fest in die Arme schloß, fühlte, wie er sie küßte, daß ihr Hören und Sehen verging. Konnte ein Todwunder so küssen? Und dann hörte sie Vaters dröhnendes Lachen:

„Bravo, Rudolf!"

Sie sah ihn an, merkte, daß er nicht verbunden sei, daß er fest auf zwei gesunden Beinen stand. Aber sie zürnte ihm nicht, fühlte sich in der Falle so glücklich wie noch nie. Und dicht an ihrem Ohr sagte seine geliebte Stimme: „So eine hab' ich mir immer gewünscht! So eine Stolze, Aufrechte, Herbe, wie du es bist! Und ich hab' den Meisterschuß gewagt, mitten ins Herz hinein gezielt, ins spröde, süße Herz, das mir jetzt endlich gehören soll!"

Pelplin.*

Wenn man von Bromberg nach Dirschau fährt, fällt einem bei der Station Pelplin eine hochragende große Kirche auf, die zu dem kleinen Orte in gar keinem Vergleich steht und die etwas Besonderes bedeuten muß. Da sie keinen Turm, sondern nur einen Dachreiter hat, muß es wohl eine Klosterkirche der Cisterzienser sein. Und das stimmt. Es ist zudem die Kathedrale des Bistums Culm. Seit 1824 ist Pelplin Sitz des Bischofs der Diözese Culm.

Pelplin ist ein kleiner Flecken des Kreises Dirschau, zu preußischer Zeit war es Dorf. Der Name soll von „Pe—plo—in" herkommen, d. h. Sumpfort. Der Ort hat sich aus den um die Ringmauer des Klosters angesiedelten Hörigen und Handwerkern entwickelt, für die auch die alte Pfarrkirche mit dem daran anstoßenden Kirchhofe angelegt wurde. Unter diesen Ortsbewohnern gab es schon 1598 mehrere Evangelische, darunter den Chirungen, den Müller, einen Schuhmacher u. a.

Das eigentliche Klostergebiet gruppiert sich um die Kathedrale. Die Kathedrale ist das hervorragendste gotische Bauwerk Pommerellens. In den Jahren 1894—99 ist sie unter Leitung des Provinzialkonservators Heise und des Ing. Stüdemann einer gründlichen Wiederherstellung unterworfen worden, und man kann seine Freude daran haben, da man nicht auf Überladenheit und Geschmacklosigkeiten, wie anderswo so oft, zu stoßen braucht. Wie alle Cisterzienserkirchen hat die Pelpliner Kathedrale einen Kranz von Kapellen. Der Kathedrale gegenüber liegen an einem Platze und einer stillen Straße die Kurien der Domherren. Es sind kleine einstöckige Häuschen, zumeist mit gelbem Anstrich, und einem Gärtchen dahinter, idyllisch, wie man sich's nur ausmalen kann.

An die Kathedrale schließen sich die früheren Klosterbaulichkeiten an. Heute werden sie teils vom Priesterseminar, teils vom Collegium Marianum, dem bischöflichen Progymnasium (1835) benutzt. Freilich haben sie mit den Jahren viele bauliche Veränderungen durchgemacht.

Am Collegium Marianum vorbei kann man die Ferse überschreiten und zum ehemaligen 20 Morgen großen Klostergarten mit den alten Linden und dem schönen Wege am Wasser emporsteigen. Hier ist 1837 der Bischofspalast und 1852 die bischöfliche Kanzlei in roter Ziegelneugotik erbaut. Die Geschichte des Klosters ist bewegt genug.

Herzog Sambor II. hatte in Mecklenburg die Kultur und Tüchtigkeit der Deutschen, vor allem des Cisterzienserordens in Doberan kennen gelernt. Um sein Gebiet in Aufschwung zu bringen, schenkte er den Doberaner Cisterziensern das Gut Pogutken bei Stargard. Hier wurde 1258 auch ein Kloster gegründet. Der Weihename war Marienburg, aber gewöhnlich wurde es Neu-Doberan oder nach dem Stifter Samburia genannt. Aber in Pogutken wollte es den Mönchen nicht gefallen. Die Cisterzienser liebten Flußtäler, und die Lage Pogutkens erschien ihnen ungesund. Als sie daher das Gut Pelplin zu beiden Seiten der Ferse, wohl vom Wojewoden Masil in Schwetz, als Geschenk erhielten, verlegten sie am 1. November 1276 das Kloster nach Pelplin. Ihr Besitz mehrte sich derart, daß Pelplin zu den reichsten Klöstern Pommerellens gehörte.

Die ersten Mönche waren lauter Deutsche, in älterer Zeit nahm das Kloster auch nur Deutsche auf. Erst durch die Reichstagsbeschlüsse von 1511 und 1538 wurde der Eintritt polnischer Mönche erzwungen. Der Abt ging früher aus der freien Wahl der Mönche hervor, später eignete sich der polnische König das Präsentationsrecht an. 1738 wurde die Abtwahl wieder freigegeben, jedoch mit der

---

*) Frydrychowicz: Przewodnik illustrowany po Pelplinie i jego kościołach.

Beschränkung, daß nur polnische Edelleute gewählt werden durften. Die Förderung der Kultur durch die deutschen Cisterzienser kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Aus Sumpf und Heide schufen sie blühendes Brotland und fette Milchweiden. Durch Ansetzen von deutschen Kolonisten stellten sie den Eingesessenen lebendige Musterbeispiele der Acker- und Viehwirtschaft vor Augen.

In den wilden Zeitläuften hatte das reiche Kloster viel zu leiden. Tartaren (1410), Hussiten (1433), Freund und Feind im 13jährigen Städtekriege, Schweden, „befreundete" Russen hausten und plünderten nacheinander im Klosterbesitz.

Nach der Besitzergreifung Westpreußens durch Friedrich den Großen 1772 wurde dem Kloster die Verwaltung der Güter entzogen und der Kriegs- und Domänenkammer unterstellt. Die Klostergüter wurden später teils in Domänen umgewandelt, teils an Bürger und Bauern aufgeteilt. Nach dem Tode des Abtes Gotartowski 1776 wurde die Abtei nicht wieder besetzt, 1790 wurden die Einkünfte dem Koadjutor der culmischen Diözese überwiesen. 1823 wurde das Kloster Pelplin aufgehoben.

Inzwischen aber war Pelplin eine neue Zukunft eröffnet worden. In der päpstlichen Bulle De salute animarum war eine Neueinteilung der Diözese erfolgt. Für die neugegründete Diözese Culm wurde die Abtei Pelplin als Diözesanmittelpunkt auserseben. Am 3. August 1824 ging die Verlegung des Bischofssitzes in feierlichster Weise vor sich. Der Bischof erhielt als Tafelgut Neuhof mit der Meierei. Das Abteivorwerk erhielt zum größten Teil das Domkapitel, zum kleineren wurde es nebst dem neuen Vorwerke Polko dem Priesterseminar als Dotation übergeben. Später wurden die Domherrenkurien und der Bischofspalast gebaut.

Die evangelische Gemeinde hat sich 1900 im Orte ein Bethaus erbaut. J. P.

Der echte Tizian.

L . . . . ein berühmter Sachverständiger für Gemälde in Paris, wollte einem gewissen Marquis absolut einen „Tizian" verkaufen.

„Ich will das Gemälde nicht", sagte der Marquis, „es ist doch nur eine Kopie."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es ist echt. Sehen Sie doch nach der Unterschrift."

„Man fälscht wohl schon mal eine Unterschrift."

„Diese ist nicht gefälscht."

Nachdem sie lange hin und her gestritten, sagte der Marquis endlich:

„Nun wohl, ich kaufe das Gemälde, aber unter der Bedingung, daß Sie mir dasselbe einpacken und auf Ihre Kosten nach meinem Schlosse in Bordeaux senden."

„Sehr gerne!"

Der Marquis schrieb indessen seinem Rentmeister in Bordeaux folgendes:

„Sobald Sie eine Kiste an mich adressiert empfangen, senden Sie dieselbe sofort ohne eine Minute zu verlieren, nach hier zurück."

Darauf ging er in ein Geschäft und kaufte einen passenden Rahmen für das Bild.

Vierzehn Tage später ließ er den Herrn L . . . . zu sich bitten und sagte zu ihm:

„Mein Herr, ich muß mich bei Ihnen beklagen, heute erhielt ich einen Brief aus Bordeaux, daß das Bild dort nicht angekommen sei. Was bedeutet das? Haben Sie dasselbe noch nicht abgeschickt?"

Es gab zu der Zeit noch keine Eisenbahn von Paris nach Bordeaux. Herr L . . . . schwor natürlich, das Bild abgesandt zu haben; und schimpfte über die Nachlässigkeit der Spediteure und das langsame Fahren der Post.

„Bleiben Sie noch immer dabei, daß es ein echter Tizian ist?"

„Natürlich."

„Nun, dann will ich Ihnen das Gegenteil beweisen, denn der echte hängt bei mir im großen Saal. Gestern habe ich das Bild zufällig gesehen und direkt gekauft. Kommen Sie mit."

Und der Marquis zeigte dem unglücklichen L . . . . sein eigenes Bild, welches von Bordeaux zurückgekommen, neu aufgeputzt und in einem prächtigen Rahmen war.

„Sehen Sie, hier das Original."

„Dieses . . . ." rief der Verkäufer. „Dieses Bild . . . ." wiederholte er . . . . nachdem er dasselbe mit einem Vergrößerungsglas einer genauen Prüfung unterworfen, „das ist eine Kopie und dazu noch eine schlechte!"

Maria Niessen.



Bunte Chronik



* **Einrichtung von Telephonie in deutschen Zügen.** Die Leitung der deutschen Reichsbahnen gibt bekannt, daß die Arbeiten für die erste deutsche Strecke, die mit Zugtelephonie ausgerüstet werden soll, rüstig vorwärts schreiten. Es ist dies die Linie Berlin—München. Die Teilstrecke München—Nürnberg wird noch zur Deutschen Verkehrs-Ausstellung in München im Laufe des Monats Juni diese von vielen Seiten erwünschte Verkehrsverbesserung erhalten. Ungefähr zwanzig Ferngespräche können während einer Stunde vom fahrenden Zuge ausgeführt werden. Man zahlt die üblichen Fernsprechgebühren, zu denen geringe Aufschläge kommen.

*

* **Was kostet eine Ohrfeige?** Ohrfeigen kann man weder kaufen noch verkaufen, sie sind im offenen Handel weder eingetragen noch zugelassen, und obwohl die Nachfrage sehr gering, ist das Angebot trotzdem bedeutend. Kein Zweifel, daß täglich ein ganz erheblicher Umsatz in Ohrfeigen stattfindet. Was kostet nun so ein Ding? Sind sie im Frühjahr teurer und im Herbst frisch geerntet, kann man sie einzeln oder im Dutzend bekommen? Wer zerbricht sich darüber den Kopf? Das Amtsgericht Chicago! Wenigstens ist es sich über den Preis schlüssig geworden. Ein sehr reicher dortiger Hotelbesitzer namens Lot hatte seiner Frau drei Ohrfeigen versetzt, ohne daß sie darum gebeten. Sie klagte. Und nun stellte sich merkwürdigerweise heraus, daß der, welcher Ohrfeigen bekommt, nicht dafür bezahlen muß, daß vielmehr der, welcher sie austeilt, die Kosten trägt. Ein schlechter Handel fürwahr! Das Gericht erkannte auf 1 100 000 Dollar. Macht pro Feige 366 000 Dollar. Herr Lot soll ob dieses Urteils zur Salzsäule erstarrt sein.

*

* **Ein Vogel-Friedhof.** Im Chinesischen Meer liegt eine Gruppe von drei Inseln, Pulo Tega, von denen die äußerste infolge steil abfallender Küste beinahe unzugänglich ist. Ein in letzter Zeit von neugierigen Seefahrern unternommener Besuch dieser Insel brachte die Entdeckung, daß es sich hier um einen richtiggehenden Vogel-Friedhof handelt, denn die ganze Oberfläche ist mit Skeletten von Vögeln bedeckt. Die Ursache dieses Massensterbens wurde auch gefunden: Es wächst dort ein Baum, der zwischen einer bestimmten Zeit des Jahres durch Zusammenziehen der Zweige eine Vogelfalle stellt und die darin gefangenen Vögel noch mittels Absonderung einer klebrigen Flüssigkeit festhält und verhungern läßt.

*

* **Eine Carnegie-Anekdote.** Als Carnegie einen Erholungsurlaub antrat, verabschiedete er sich von seinen Angestellten. Im Gespräch erwähnte er bedauernd, daß sie bei der ungeheuren Hitze weiter arbeiten müßten, während er selbst an Deck eines Ozean-Dampfers nun sich seiner Erholung hingeben könne. Da wollte sein Geschäftsführer, namens Jones, Carnegie ein wenig beruhigen und sprach zu ihm die geflügelten Worte: „Denken Sie doch auch daran, Herr Carnegie, was für eine Erholung für uns es ist, wenn Sie verreisen!"



Lustige Rundschau



* **Aus der Geographiestunde.** Während in der Geographiestunde der Lehrer einen Vortrag über Italien hält, entsteht in der Klasse aus irgendeinem Grunde ein Gekicher. Der Lehrer (wütend): „Wer lacht über Italien???!!!" Der Klassenerste: „Ein ewig blauer Himmel!!!!"

*

* **Das verkannte Hemd.** Als ein britisches Kanonenboot in die Mündung eines Flusses einfuhr, kam es dicht an einem Kohlenschiff vorbei. Der Kommandant rief letzteres an: „Ahoi! Warum lassen Sie die schwarze Flagge wehen?" Da kam die Antwort zurück: „Machen Sie, daß es der Kapitän nicht hört! Das ist sein bestes Hemd, das er zum Trocknen aufgehängt hat." G. Dr.

*

* **Die geknickten Herzen.** Dame: „Ich möchte wohl wissen, wieviel Männer unglücklich werden, wenn ich heirate?" — Herr: „Das hängt ganz davon ab, wie oft Sie heiraten."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.